

Theresia Heimerl  
Karl Prenner (Hg.)

# Kultur und Erinnerung

Beiträge zur Religions-, Kultur- und Theologiegeschichte

Verlag Friedrich Pustet · Regensburg

## Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

[www.pustet.de](http://www.pustet.de)

ISBN 3-7917-1980-7

© 2005 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg

Satz und Layout: Christian Wessely, Graz

Einarbeitung der Korrekturen: Maria Lackner, Graz

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2005

# Inhalt

INHALT .....	5
VORWORT .....	7
Eugen Biser DER KULTURVERBUND.....	9
Astrid Eisingerich „VIELLEICHT WIRD AUCH DIE ERINNERUNG HIERAN UNS EINST NOCH EIN TROST SEIN.“ ERINNERN – DEUTEN – LEBEN.....	19
Ferdinand Hahn CHARISMATISCHE ZÜGE IM JESUSBILD DES MARKUSEVANGELIUMS.....	33
Amphilochios Papatomas – Hermann Harrauer RÖMISCHE UND ÄGYPTISCHE HEILIGE IN EINEM NEUEN LITURGISCHEN TEXT. DAS PERGAMENT P. VINDOB. G 60615 .....	43
Theresia Heimerl WEIBLICHE ERINNERUNG AN MÄNNLICHE KULTUR? VON DER (UN)MÖGLICHKEIT GESCHLECHTSSPEZIFISCHER ERINNERUNG.....	61
Richard Heinzmann GEDANKEN ZU URSPRUNG, WEG UND ZUKUNFT CHRISTLICHER THEOLOGIE.....	77
Klaus-Peter Jörns BRÜCKEN ZUR TRANSZENDENZ IN DER STADT.....	97
Janez Juhant ERINNERUNG (NUR) AUS DEM ZEITLICHEN? .....	111
Egon Kapellari LEBENSMITTEL? GLAUBENSMITTEL? KUNST ALS HERAUSFORDERUNG AN GESELLSCHAFT UND KIRCHE .....	127
Elmar Klinger AFRIKA UND DIE AFRIKANER – EIN VERGESSENER ORT DER THEOLOGIE. DER BEITRAG MELCHIOR CANOS ZU EINER KULTUR DES ERINNERNS .....	139
Bernhard Körner BEDINGUNGEN DER ERINNERUNG. THEOLOGISCHE ANREGUNGEN FÜR EINE GESELLSCHAFTLICHE AUFGABE .....	153

Jože Krašovec	
MEMORY AND EXPECTATION BETWEEN THE ORDER OF CREATION AND HUMAN ACTION .....	175
Gerhard Larcher	
RELIGIÖSE ASPIRATIONEN IN GEGENWARTSKULTUR. ZEICHEN DER ZEIT FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE .....	189
Johannes Neuhardt	
ΑΡΙΣΤΟΝ ΜΕΝ ΥΔΩΡ. WALLFAHRTSKIRCHEN MIT QUELLKULTEN IN DER ERZDIÖZESE SALZBURG.....	203
Isolde Penz	
ERINNERUNG IM GNOTISCHEN VERSTEHENSHORIZONT.....	213
Walter Pötscher †	
SPRACHLICHES UND TEXTKRITISCHES ZUM HERAKLES DES EURIPIDES .....	225
Karl Prenner	
DIE REZEPTION „ANTIKER“ WISSENSCHAFTSTRADITIONEN ALS GESELLSCHAFTSPOLITISCHES PHÄNOMEN IN ORIENT UND OKZIDENT.....	231
M. Arranz Rodrigo	
UNA MEDITACIÓN ESTIVAL SOBRE LA CULTURA HUMANA .....	243
Hubert Schröcker	
EWIGER SCHLAF. DIE REZEPTION DES MYTHOS VON ENDYMION BEI DEN ANTIKEN PHILOSOPHEN.....	255
Alex Stock	
INTER MUNDANAS VARIETATES. ÜBER RÖMISCHE ORATIONEN .....	273
Franjo Vidovic	
ERINNERTE KULTUR ALS UTOPIE UND DYSTOPIE.....	285
Christian Wessely	
CREATURES. EIN ESSAY ZU ERINNERUNG UND HANDELN VIRTUELLER WESEN .....	297
VERZEICHNIS DER PUBLIKATIONEN VON KARL MATTHÄUS WOSCHITZ .....	305

Eugen Biser

## Der Kulturverbund

### Das Ereignis

Geschichtliche Umbrüche und Innovationen gehen in der Regel auf auslösende Ereignisse zurück. So die restaurative Neuordnung Europas auf die Niederlage Napoleons. So die Auflösung des britischen Empires und die Verselbständigung der Kolonien zu eigenständigen Staatsgebilden auf den Zweiten Weltkrieg. Und so die europäische Einigung (1989) auf den Fall des Eisernen Vorhangs und die Selbstauflösung des Warschauer Pakts mit immer noch un-absehbaren Folgen. Nur soviel steht heute schon fest: Es war ein Ereignis, das an Breiten- und Tiefenwirkung selbst die Französische Revolution (1789) übertrifft. Denn auf dem blutgetränkten Boden Europas, auf dem vierhundert Jahre lang die grausamsten und verheerendsten Raub- und Vernichtungskriege geführt wurden, entstand das gemeinsame Haus einer sich ständig erweiternden Völkergemeinschaft und damit eine Zitadelle des Friedens, die ihren Bewohnern auch angesichts der durch den Irakkrieg verunsicherten und von einem weltweiten Terrorismus bedrohten Weltlage ein Zusammenleben in relativer Sicherheit und zumal ohne die Befürchtung eines neuerlichen innereuropäischen Konflikts gewährleistet.

### Die Depression

Wenn man bedenkt, dass Hölderlins Friedenshymne, dass der Novalis-Essay „Die Christenheit oder Europa“, dass Beethovens „Eroica“ unter dem Eindruck Napoleons und dass seine Neunte Sinfonie als Reaktion auf eine für ihn desaströse Weltlage entstanden, kann es nur überraschen, dass die Philosophie auf den freiheitlichen Aufbruch nicht mit einer „Philosophie der Freiheit“ und dass die Theologie nicht mit einer Reflexion auf die theologische Bedeutung dieses Geschehens reagierten, vor allem aber, dass in der darstellenden Kunst und in der Musik angemessene Deutungen dieses Geschehens

bis auf wenige Ausnahmen – so der „Sturz des apokalyptischen Reiters“ von Wilfried Koch – fehlen. Und noch weit mehr muss es befremden, dass sich im europäischen Haus kein Glücksgefühl über die exzeptionelle Vergünstigung darüber entwickelte, in der Geborgenheit dieses Hauses leben zu dürfen.

Der Grund dieses Unvermögens kann nach allen Anzeichen nur in einer kollektiven Depression bestehen, die in den Betroffenen kein Hochgefühl aufkommen ließ, die ihren Blick auf das Vordergründige ablenkte und zu einer Verdüsterung ihrer Gefühlswelt führte. Wo sie allen Grund zum Aufatmen hätten, sehen sie nur die sich auftürmenden Schwierigkeiten, die Enttäuschungen ihrer Erwartungen und die von ihnen als unzumutbar empfundenen Einschränkungen und Opfer. Ein politischer Mahner, der ihnen angesichts der kritischen Finanzlage die Zurücknahme ihrer Ansprüche und einen bescheideneren Lebensstil anraten würde, hätte keine Chance, sich durchzusetzen, obwohl er nur dem Gebot der Stunde das Wort geredet hätte. Aber auch das europäische Haus hätte beim Fortgang dieser Stimmungslage keine Aussicht, von diesen Bewohnern gewürdigt, aufgebaut und befestigt zu werden.

## Die Bewusstseinswende

Angesichts dieser Sachlage ist ein Bewusstseinswandel angesagt, der mit einer Erinnerung an das Geschehene und einer Würdigung des Bestehenden beginnen müsste. Einer Erinnerung an den freiheitlichen Aufbruch von 1989, der nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Selbstauflösung des Warschauer Pakts vielen Millionen die jahrzehntelang entbehrte Freiheit brachte und nach einer ebenso langen Zeit der machtpolitischen und geistigen Repression ein Leben in personaler Würde und Selbstbestimmung ermöglichte. Die Vorgeschichte lehrt aber auch, dass das alles andere als selbstverständlich ist. Erst recht zeigt ein Blick in die übrige Welt, dass wir unter den Bedingungen einer einzigartigen Vergünstigung leben. Aber nicht einmal die berufenen Wächter des geistigen Lebens, nicht einmal Philosophen und Theologen sehen sich veranlasst, dieser Gegebenheit Rechnung zu tragen und nach ihren Ursachen und Konsequenzen zu fragen. Stattdessen hat sich die Philosophie in postmoderne Beliebigkeit zurückgezogen und einem „schwachen Denken“ verschrieben, während sich in der Theologie Stimmen vernehmen lassen, die für eine Wiederentdeckung der Gerichtspredigt Jesu und des Zorns Gottes plädieren. Angesichts der anfänglich ausbleibenden Resonanz, auf die Nietzsches Proklamation des Todes Gottes stieß, hatte er in der Maske des „tollen Menschen“ erklärt: „Ich komme zu früh, ich bin noch nicht an der Zeit. Dies

ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen“. Deutlicher könnte man auch die allgemeine Verfassung der Gegenwart nicht ansprechen.

Dabei sprechen die Fakten eine unmissverständliche Sprache. Wo in aller Welt ist unter derart unterschiedlichen Völkerschaften und Kulturen soviel Anlass zur Entwicklung eines Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsbewusstseins gegeben? Wo gibt es mehr Grund, dem drohenden Rücksturz in eine soziale Kältehöhle, wie sie in der Antike herrschte und vom Christentum überwunden wurde, den Willen zur Solidarität und Hilfsbereitschaft entgegenzusetzen? Und ist dieses zusammenwachsende Europa nicht von seiner ganzen Konstitution her eine Hochschule der Einübung von Verständigung und Toleranz?

So gesehen spricht dann aber auch wirklich alles für eine Initiative zum Ziel einer Bewusstseinswende, die zur Überwindung der kollektiven Depression, zur Dankbarkeit für die Vergünstigungen und zur Bereitschaft führen müsste, sich für den Erhalt und die Festigung des Bestehenden und für seine Fortentwicklung einzusetzen.

## Die Aufgaben

Zum Erhalt des Bestehenden kann kaum etwas wirksamer verhelfen als die Erinnerung an das völlig atypische Zustandekommen des Kerngeschehens, das zur Realisierung der Utopie Europa (Novalis) führte: an die deutsche Wiedervereinigung. Sie wurde zwar von den in den Ostgebieten hermetisch Eingeschlossenen glühend ersehnt, im Grunde aber nur von den drei Initiatoren Kohl, Gorbatschow und Bush gegen den Willen der meisten Anrainer und in der knappen dafür möglichen Zeitspanne durchgesetzt. Sie entsprach zwar der Logik der Geschichte, jedoch keinesfalls dem Mehrheitswillen der politischen Akteure und wurde daher von den meisten als ein wahres Himmels Geschenk empfunden. Selbst wenn man die Frage dieser religiösen Würdigung offen lässt, ist sie Anlass für bleibende Dankbarkeit, die gerade auch angesichts des nahezu obligatorischen Undanks, der die politische Szene beherrscht, in den europäischen Tugendkatalog eingebracht werden muss. Denn kaum etwas verpflichtet so sehr zum Einsatz für den Erhalt des Bestehenden wie die Dankbarkeit.

Zu dessen Festigung bedarf es dagegen der Mobilisierung aller verfügbaren Kräfte, wobei nicht nur an den gezielten Einsatz der wirtschaftlichen und technischen Potentiale, sondern – und insbesondere – der geistigen und kul-

turellen Ressourcen zu denken ist. Das größte Potential besteht jedoch fraglos in der Jugend, die in Schule und Berufsausbildung auf Europa als dem Raum, in dem sich ihre Zukunft entscheidet, hingeführt werden muss. Entscheidend ist daher die Frage, wie der Jugend dieses im Entstehen begriffene Europa als Zielbild und Ideal vor Augen gestellt werden kann, wie es Novalis in seinem Manifest „Die Christenheit oder Europa“ vorschwebte.

Da Ideale und Utopien darauf drängen, realisiert zu werden und dadurch die gesamte Lebenswelt in Bewegung bringen, ist damit auch schon die Frage der Fortentwicklung aufgeworfen. Dabei geht es nicht sosehr um die Entscheidung, welche Staaten in den europäischen Verbund aufgenommen werden sollen und in welcher Abfolge dies zu geschehen hat, als vielmehr um die der inneren Konsolidierung. Im Hinblick darauf müsste das ganze Erziehungswesen auf Europa hin ausgerichtet und der Schulunterricht ebenso wie das Studium und die Forschung als Beitrag zum Ausbau des europäischen Hauses dargestellt und glaubhaft gemacht werden. Insbesondere aber ginge es dabei um die Schaffung eines europäischen „Nationalbewusstseins“. Ungeachtet seiner bleibenden Zugehörigkeit zu seiner angestammten Nationalität, Tradition, Sprache und Kultur, müsste sich jeder Bürger des gemeinsamen Hauses als Europäer fühlen lernen, weil nur auf der Basis eines derart übergeordneten Nationalbewusstseins das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der alle Mitbürger umgreifenden Schicksalsgemeinschaft und Verantwortung geweckt werden kann. Daher muss alles darangesetzt werden, dass Europa nicht nur als Gabe gewürdigt, sondern auch als Aufgabe begriffen und übernommen wird.

## Die Installation

Entscheidend für die Festigkeit des europäischen Hauses und den Zusammenhalt der darin Wohnenden ist seine Wohnlichkeit und die in ihm herrschende Atmosphäre. Sie aber kann nur mit Hilfe einer Verständigung und Kooperation der darin versammelten Kulturen erreicht werden. Da diese immer noch trotz der darauf hinwirkenden Einzelbeiträge weithin auseinanderdriften, muss in diesem Interesse eine neuartige Initiative ergriffen werden, die auf ihren Zusammenschluss hinarbeitet. Hilfreich ist dabei eine Erinnerung an ihre Herkunft und ihre Wirkung. So gut wie alle entstammen sie der Einheitskultur des christianisierten Imperium Romanum und der in das mittelalterliche Reich integrierten Ostvölker. An diesem christlichen Grundbestand änderte auch die infolge der Reformation eingetretene Kirchenspaltung



nichts. Nicht einmal die Aufklärung führte darin einen Wandel herbei, da sie immer noch an den genuin christlichen Prinzipien der Liberalität, Solidarität und Toleranz festhielt und sogar auf deren weltweite Verbreitung hinarbeitete. Erst der mit Ludwig Feuerbach ausbrechende und von Nietzsche mit der Proklamation des „Todes Gottes“ unterbaute Atheismus zerriss das Band der Verankerung in der überkommenen Einheitskultur.

Auch hinsichtlich ihrer Wirkung stehen die europäischen Kulturen in einem kooperativen Zusammenhang. Denn im Grunde tragen sie alle dazu bei, der Welt, wie es Werner Heisenberg für die Technik reklamierte, ein menschliches Gesicht aufzuprägen. Nach Kant antworten sie auf die drei Grundfragen „was kann ich wissen“, „was darf ich hoffen“, „was soll ich tun“, die er im Spätwerk auf die sie übergreifende Frage „was ist der Mensch?“ zurückführte. Aus jüdisch-christlicher Sicht müsste diese (nach Gen 3,8) allerdings richtiger und erhellender heißen: „Wo bist du“, weil erst sie das Menschsein in seiner vollen Geschichtlichkeit und Fragwürdigkeit aufreißt. Es ist das innerste Bestreben der Kulturen, auf diese Fragen einzugehen und sie im Rahmen ihrer Kompetenz zu beantworten.

Doch ungeachtet dieser Konvergenz haben die europäischen Kulturen noch keineswegs zu einer Annäherung, Verständigung und Kooperation zusammengefunden. Im Interesse einer falsch verstandenen Wahrung der je eigenen Identität ist ihr Verhältnis vielmehr durch einen ängstlichen Separatismus bestimmt. Ohne das von der Situation geforderte Einvernehmen droht ihnen jedoch die nur durch Austausch und Begegnung zu verhindernde Erstarrung und Sterilität; vor allem aber fehlt dem europäischen Haus die nur durch sie zu bewirkende Wohnlichkeit, auf die umso intensiver hingearbeitet werden muss, als sie über das Lebensgefühl ihrer Bewohner entscheidet. Denn solange sie sich nicht in diesem noch teilweise im Aufbau begriffenen Haus geborgen fühlen, werden sie weder ein Zusammengehörigkeitsgefühl noch ein Wert- und Identitätsbewusstsein entwickeln.

## Die Hemmungen

Dem stehen freilich schwere Hindernisse und Hemmungen entgegen. Denn die blutige Vorgeschichte des europäischen Zusammenschlusses hinterließ bis in die Gegenwart nachwirkende tiefe Spuren. Insbesondere sind es die von den Schrecknissen des Zweiten Weltkriegs und dem Terror des Nationalsozialismus unmittelbar betroffenen Völkerschaften Frankreichs, der Niederlande, Englands und Polens, die dem Kernland des Geschehens, also Deutschland,

immer noch mit Skepsis, wenn nicht gar mit einem tiefsitzenden Ressentiment gegenüberstehen. Auch ist gerade der Zusammenschluss vielerorts der Anlass, ein reaktionäres Nationalbewusstsein zu entwickeln. Das verhindert die Einsicht, dass das neue Europa zwar keinesfalls als Schmelztiegel der Kulturen, wohl aber als ein Laboratorium für osmotische Prozesse und gegenseitigen Austausch zu gelten hat.

Das größte Hindernis besteht jedoch in den den Zusammenschluss behindernden Sprachbarrieren. Denn selbst bei bestem Willen tut sich der Portugiese schwer, sich mit dem Letten und ebenso der Grieche, sich mit dem Dänen zu verständigen. In den unterschiedlichen Sprachen spiegeln sich aber nicht weniger differente Lebensgefühle und Denkweisen. Ein echtes Zusammenwachsen, wie es gerade von der Aufbausituation gefordert ist, wird deshalb erst zustande kommen, wenn es gelingt, diese Barrieren zu überbrücken und im Gegensatz zu den Abstoßtendenzen, synchron mit der Ausbildung eines europäischen Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsbewusstseins, Medien der Verständigung ausfindig zu machen. Nun gibt es aber immer schon zwei vorsprachliche Medien, die dafür in Anspruch genommen werden können, weil sie seit Jahrhunderten überall verstanden werden: Kunst und Musik.

## Die Kunst

Wir leben in einer Zeit der die Kreativität überwuchernden Reproduktion. Der Essay Walter Benjamins „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ ist daher zu einem Schlüsseltext des herrschenden Zeitbewusstseins geworden. Im Licht dieses Textes erscheinen insbesondere die Museen als Versammlungsstätten von Kunstwerken, die ihrem genuinen Standort entnommen und in den Museen zur Schau gestellt werden, und somit als Orte der organisierten Reproduktion. Wie der wachsende Zustrom zeigt, üben aber gerade sie eine mächtige Faszination auf den heutigen Menschen aus, der in ihnen den Werken unterschiedlichster Provenienz begegnet. Dabei erklärt sich diese Faszination nicht zuletzt daraus, dass für die aus ihrer Alltagswelt geflüchteten Besucher Raum und Zeit aufgehoben und sie in eine quasireligiöse Stimmungslage versetzt sind. In wenigen Schritten durchmessen sie jahrhundertelange Zeitspannen und weitreichende Räume. Dabei stellt das Kunstwerk gerade in seiner Losgelöstheit von seinem ursprünglichen Standort und der dadurch bedingten Isolation den Besucher auf eine intensive und ihn unmittelbar betreffende Weise zur Rede. Es zieht ihn

mit sich in einen Dialog, sofern es ihn nicht geradezu zu einem geistigen Mitvollzug seiner Aussage herausfordert. So kommt es, dass ihn eine Englikone aus der Eremitage nicht weniger anspricht als ein vergleichbares Werk von Rouault oder Jawlensky. Gleichzeitig wird er immunisiert gegenüber den den aktuellen Kunstbetrieb beherrschenden Verfallsformen, die einer zusätzlichen Erklärung bedürfen.

Denn wir leben in einer Situation, in der der Geist weithin aus seinen angestammten Wohnstätten wie Philosophie, Literatur und Kunst in die Technik abgewandert ist. Deshalb gewinnt das Adjektiv „technisch“ im Titel des Benjamin-Essays zunehmend das Übergewicht über das Substantiv „Kunstwerk“. Deshalb hat sich der Olymp der das Geistesleben bestimmenden Leitgestalten zusehends entleert. Und deshalb überlagern im Musikbetrieb die Namen der Interpreten weitgehend die der Komponisten. Im Feld der Technik ereignen sich heute die großen Innovationen; und der technischen Entwicklung ist es zu danken, dass sich die Gegenwart als die Zeit der sich Zug um Zug realisierenden Utopien erweist. Wenn daher in der Kunstszene die Verfallsformen überhandnehmen, ist das, abgesehen vom Einfluss einzelner Protagonisten, vor allem der Emigration des Geistes aus ihrem Wirkbereich zuzuschreiben.

Das darf aber keinesfalls Grund zu einer resignativen oder gar defätistischen Einschätzung der Lage sein; vielmehr muss es als Provokation dazu begriffen werden, der Kunst zur Wiedergewinnung ihrer angestammten Aufgabe zu verhelfen. Denn unter den Hauptformen der Kultur ist es gerade sie, die deren Zentralinteresse wahrnimmt, der Welt ein menschliches Gesicht aufzuprägen und der Menschheit zu einer intensiveren Humanisierung der Verhältnisse oder, kürzer gesagt, zu mehr Menschlichkeit zu verhelfen.

## Die Musik

Während die Literatur von der blockierenden Wirkung der Sprachbarrieren betroffen ist, setzt sich die Musik nahezu ungehindert über sie hinweg. Denn die Musik ist von altersher ein gleichermaßen erhebendes wie heilendes und verbindendes Medium. Aus biblischer Sicht steht dabei ihre therapeutische Funktion im Vordergrund. Tubal-Kain, dem Erfinder der Waffen und Kriegsgewehre, steht (nach Gen 4,21) Jubal, der Erfinder der Musikinstrumente gegenüber, die die durch die Schwerter geschlagenen Wunden zwar nicht heilen, wohl aber über die durch sie verursachten Schmerzen hinwegtrösten helfen. Und David, der Zitherspieler, wird an den Königshof des unter Depression leidenden Saul geholt, um durch sein Spiel dessen Schwermutsanfälle zu

bannen. Demgegenüber hatte die Musik im europäisch-christlichen Kulturraum, vor allem in Gestalt der nach dem Bericht Augustins mit Ambrosius beginnenden Kirchenmusik, vorwiegend eine erhebende und verbindende Funktion. Beides war unerlässlich angesichts der depressiven Abschwünge, wie sie das durch die Erstürmung Roms verdüsterte Denken des späten Augustin und wie es das allgemeine Bewusstsein der Folgezeit angesichts derart einschneidender Katastrophen wie der Völkerwanderung und des großen Schismas erlitt.

Gleichzeitig kann man die verbindende Kraft des gregorianischen Chorals kaum hoch genug einschätzen, wenn man die wiederholten Zerreißproben bedenkt, vor die sich die christliche Glaubenswelt durch das Aufkommen des Arianismus, Monophysitismus und Pelagianismus, nicht weniger aber auch durch den Streit zwischen dem mittelalterlichen Kaisertum und Papsttum gestellt sah. Dabei musste die erst mit der Renaissance entstehende neuzeitliche Musik nach Art einer Rekapitulation die Entwicklung nachholen, die die darstellende Kunst schon seit Anfang der Christentumsgeschichte durchlaufen hatte. In diesem Zusammenhang wirkt der in Pfitzners „Palestrina“ gewürdigte Durchbruch zur Mehrstimmigkeit wie eine Wiederholung des im zweiten Konzil von Nizäa (787) besiegelten Siegs über die künstlerische Verwüstung, die der Bildersturm angerichtet hatte. Im weiteren Fortgang der durch die Namen Palestrina, Beethoven und Schönberg markierten Musikgeschichte hatte dieser in seiner Oper „Moses und Aron“ einen geradezu selbstkritischen Blick auf das Spannungsverhältnis von Bild und Gottesglaube geworfen, während Beethoven im Chorschluss seiner Neunten Sinfonie wie vor ihm nur Bach und Händel die erhebende, einende und motivierende Kraft der Musik gefeiert hatte.

Um die kommunikative Kraft der Musik in gebührenden und für das Ziel des Kulturverbunds effiziente Weise zur Geltung zu bringen, bedürfte es allerdings einer neuartigen Musiktheorie, die im Gegensatz zu der fast ausschließlich strukturanalytisch orientierten bisherigen vor allem auf die überbrückende, bewusstseinsweiternde, erhebende und heilende Funktion der Musik abheben müsste, wie sie Beethoven im Auge hatte, als er es als Ziel seiner „Missa solemnis“ bezeichnet, „sowohl in Hörenden wie Singenden religiöse Gefühle zu wecken und dauernd zu machen“. Symptomatisch für die völkerverbindende Funktion der Musik ist die Tatsache, dass sich russische Komponisten wie Tschaikowski und Rimski-Korsakoff zu Italien und Spanien hingezogen fühlten und dass umgekehrt die russische Musik im Westen auf eine erstaunliche Resonanz stößt. Symptomatisch für die therapeutische Wirkung der Musik sind die von Bach für den an Schlaflosigkeit leidenden

Auftraggeber komponierten „Goldberg-Variationen“ und ist es insbesondere Beethovens „heiliger Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit“.

Wie diese wenigen Eckpunkte verdeutlichen, wäre es die Aufgabe der geforderten Musiktheorie, die Musik, zusammen mit der darstellenden Kunst, als das effizienteste Medium der Überwindung der an den europäischen Lebensraum zersplitternden Sprachbarrieren herauszustellen. Diese beiden Künste könnten so zur Entwicklung von Toleranz, Verständigung und eines für das Gedeihen Europas unerlässlichen Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsbewusstseins beitragen.